Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 29 (1949-1950)
Heft: 6

Artikel: Umschau in Norwegen
Autor: Wüst, Jakob
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-159764

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

UMSCHAU IN NORWEGEN

VON JAKOB WÜST

Tagelang waren wir nordwärts gefahren und gewandert, und noch war kein Ende. Die schier unabsehbare Größe der Distanzen wurde beunruhigend und versetzte uns in einen Zustand abenteuer-empfänglicher Erregtheit. Vom südlichsten Teil des Landes kamen wir her und wollten oben herum, ums Nordkap und um die Varanger-Halbinsel bis nach Kirkenes. Tag für Tag weitete sich der unendliche Horizont zu neuen überraschenden Ausblicken, bald schroff, zackig und kühn, bald gleichmütig, eintönig, immer aber wuchtig und erhaben.

Wir sind dann schließlich doch hinaufgekommen und auch wieder zurück, nach tage- und nächtelangen Fahrten auf einem kleinen Postdampfer der Hurtigrute.

Und dann haben wir uns in Jar, einem Vorort Oslos, bei einer befreundeten Familie einquartiert und haben da versucht, aus dem Sinnesrausch der vergangenen Reisewochen herauszukommen und wieder zu normalen Menschen zu werden, indem wir unserm Gastgeber eifrig halfen, die verwitterten Wände seines Hauses abzukratzen und neu zu bemalen. Nach dem Tagewerk in der brennenden Sonne, an den unendlich langsam verdämmernden Abenden sind wir im Garten gesessen, vor dem Haus, das in lichten Tannen steht auf einem Felsenrücken über dem Oslofjord, am Fuße des berühmten Holmenkollen, hinter dem aus dem weißen Nachthimmel gelegentlich die zackigen Bänder und Strahlen eines Nordlichtes heraufwuchsen. Und haben versucht, in abstandnehmender Rückschau die verwirrende Fülle der Bilder zu meistern, sie einzuordnen und abzutönen.

Wenn bei solcher Würdigung des Geschauten das Idyllische, Sanfte, Liebliche als Element landschaftlicher Komposition in den Hintergrund trat, so lag das nicht an der persönlich gerichteten Empfänglichkeit von uns. Die Auffassung über den Grundcharakter der norwegischen Landschaft wird kaum einem Wandel unterliegen, weil sie trotz mannigfacher Erscheinungsformen und unterschiedlicher Stimmungen auffallend gleichbleibend und eindeutig ist: urhaft schwer und ungebändigt. Denn der menschliche Geist hat es nicht vermocht, hier umformend und gestaltend einzugreifen, über die naturhaften Gegebenheiten in schöpferischer Schau so zu verfügen, daß ihre Verwirklichung eine Landschaft zu einer genialen Synthese von Natur und Geist werden läßt. Unverrückbar trotzen Erde und

Himmel in den Ablauf der Zeiten, und Asa-Thor, der Donner-Gott, saust heute noch auf seinem widderbespanntem Wagen durch die brausenden Lüfte dahin, grimmig seinen Hammer Miölnir schwingend zum unablässigen Kampfe gegen die Berg- und Eisriesen, den Menschen Raum zu schaffen für fruchtbares Ackerland und grüne Weideplätze auf öden, unwirtlichen Felsenhängen.

Wenn auch im Süden, im Hinterland von Oslo, in Telemarken, im Gudbrandsdal sanft geschwungene Hügel sich weithin in den Dunst der Ferne staffeln und zwischen ihnen stille Flüsse sind und fruchtschwere Getreidefelder, so vermag uns dieser Anblick doch nicht des Eindrucks gedämpfter Wildheit zu entheben, denn endlos weit in die Runde dehnen sich Wälder, und die Höfe und Felder sind nur einsame Oasen in ihnen.

In den Fjellen und im Norden wird, was hier erst verhalten anklingt, ins Unermeßliche gesteigert. Und die Tage, die uns dies erleben ließen, zählen wir zu den glücklichsten, aber auch aufwühlensten unserer Reise.

Es ist die Fahrt über die Hochebene des Dovrefjells, am Fuße des Snöhettas. Eine öde Fläche, in tausend Meter Höhe. Blöcke, Morast, Moos und spärliches, zerzaustes Buschwerk. Im Osten, nicht weit entfernt, ein einförmiger Rücken, wie eine Welle von der Tundra unten aufsteigend und sie abschließend. Gegen Westen dehnen sich riesige Steinwüsten allmählich hinauf zu kahlen Felsklötzen und breitliegenden Firnen. Nichts regt sich in der Weite und doch strömt es lebendig aus den Wolken über die Hänge herab und über Busch und Stein. Farben, blaue, graue, rote, gelbe huschen gedankenschnell dahin, leuchten auf in glühenden Blitzen und sterben ab in kalten Schatten. Kein Mensch, kein Haus, eine gespenstische Unwirklichkeit.

Unvergeßlich ist der Tag, an dem wir den Polarkreis überschritten. Kurz nach Moi Rana ging es hinauf ins Hochland. Hier tat sie sich auf, die Einöde, die Urlandschaft. Riesenweit im Umkreis nichts als kahle Wellen erstarrten Gesteins unter grauem, drohendem Himmel. Unfaßlich grenzenlos ist der ganze Raum, und zur Lächerlichkeit wird jegliches Maß der Zeit. Und endlich standen wir auf einer Höhe über Kirkenes, im gedämpften Lichte einer sturmschweren nordischen Sommernacht, und schauten hinein in die Tiefe eines endlosen Hinterlandes und hinaus auf das aus eisiger Ferne heraufgrollende Polarmeer. In gespenstischem Zwielicht jagt der Sturm niedrig über den Fjord heran und verbraust in düsteren Fernen. Fröstelnd standen wir da und starrten, und es war uns, als wäre außer uns kein lebendes Wesen auf der Welt.

Auf solche Stunden fassungslosen Staunens ob der entfesselten Wildheit der Natur folgten andere, die uns stillen Genuß und heiteres Entzücken schenkten. Wir denken da vor allem an die Fahrt von

Tromsö südwärts nach den Lofoten. Blutrot und riesengroß war die Mitternachtssonne über den Horizont hinweggeglitten und stand nun wieder freundlich und wärmend hoch am Himmel, als unsere «Polarlys» Kurs auf Svolvaer nahm. Über Nacht waren wir durch enge Rinnen zwischen steilen grünen Wänden gefahren, und jetzt befanden wir uns wieder draußen in einer unbegrenzten Fülle von Wasser, Luft und Licht. Blau in allen erdenklichen Tönungen bis zum zartesten Hauch heben sich gegen Südwesten Klippen, Zacken, Zinnen, einzeln und in Gruppen aus dem silberglänzenden Spiegel des Meeres auf. Wolken ballen sich darüber, vergehen und türmen sich wieder, bald schwer und dunkel, bald duftig und golden, durchwebt und durchstrahlt vom schimmernden Glanz der Morgensonne. Ein zauberhaftes Spiel wechselnder Formen und Farben.

Diese Bilder sind nicht die einzigen, die wir zurückgebracht haben, wie man sich ja wohl denken kann, denn reich war die Ernte gewesen. Sie sind jedoch mit brennender Schärfe ins Gedächtnis geprägt, weil in ihnen alles Einzelne, Verwirrende ausgelöscht ist und so rein erklingen kann, was allen gemeinsam ist: die Melodie der Unendlichkeit. Sie mag anschwellen und wieder absinken, immer ist sie da, bald als wehmütiger Klang der Flöte Pans entgleitend, bald als derber Gesang aus den Kehlen von Trollen strömend. Mit dem Donner der Brandung steigt sie auf, und der Sturm heult sie in die Einsamkeit grauer Einöden. Und wir, die wir unter einem andern Himmel leben, stehen verloren vor solcher Fremdheit und sind ihr erbarmungslos ausgeliefert. Wohl haben wir auch Öden, Firn und Eis; doch dahinter, in Stunden erreichbar, wissen wir ein freundliches Tal, das uns Schutz und Geborgenheit gewährt, wo Menschen wohnen; und wenn wir in schwerem Kampf mit dem Berge stehen, dann ist er uns ein lebendiger Gegner, den man packen und zwingen kann. Dort jedoch ist nichts als Raum, unfaßbarer, unwirklicher, entschwindender Raum.

Diese unvergeßliche Schau war uns jedoch mehr als bloßes Erlebnis. Sie verhalf uns wesentlich zum Verständnis des Menschen und seiner Kultur, führte uns in den Kreis der Formen und Gesetze, der Volk und Land schicksalshaft umschließt. Was in den ersten Tagen unseres Aufenthaltes noch tastendes Aufnehmen und unsicheres Registrieren von Gebärden, Reaktionen und Handlungen gewesen war, wurde nun zum bewußten Suchen und Einsetzen der unzähligen bunten Steinchen, die das lebensvolle Mosaik einer Nation ausmachen.

Wir wollen versuchen, vor dem Leser die Farben dieses Mosaiks, so wie wir sie gesehen haben, noch einmal aufleuchten zu lassen, die hellen wie die dunklen. Denn beide sind in reicher Fülle vorhanden, und ihre Reflexe blenden anfänglich schmerzend die Augen des Betrachters, und erst wenn diese abgeschirmt sind durch das Verständ-

nis der Gegebenheiten und der Voraussetzungen, werden sie ruhig in die Härten der Kontraste blicken können.

Das norwegische Volk ist ein verschlossenes, herbes und kantiges Bauernvolk, nüchtern, scheinbar schwunglos und nicht allzu höflich, in einem Lande, in dem man sozusagen vergeblich nach Schätzen hoher architektonischer Kunst sucht und ebenso vergeblich nach der Mannigfaltigkeit reicher Bürgerhäuser und stolzer Bauernhöfe; in einem Lande, dessen Hauptstadt kein historisches Gebäude besitzt, das eines Besuches wert ist, außer einigen Museen; in einem Lande, wo die meisten Städte große Dörfer sind, schmucklos und eintönig und wo unzählige einsame Häuser in der weiten Wildnis stehen. Ein Volk, das aber zugleich verzehrenden Wünschen und Träumen nachgejagt ist auf kühnen Fahrten über unbekannte Weiten; ein Volk von Himmelsstürmern, die alle nach den Sternen greifen mit der Sehnsucht im Herzen nach grenzenlosen Räumen, ein Volk, das nach dem Unmöglichen trachtet voll ungestümer Leidenschaft, dabei jedoch oft leicht vergißt, daß das Streben nach Idealen über die Meilensteine eines mühevollen Weges führe. Noch fließt Jägerblut in seinen Adern, im Norden mehr als im Süden; das treibt zu gefahr- und müheverachtendem Gang nach Beute und Erwerb. Ist er getan, verebbt die Leidenschaft des Zugreifens, und behagliches Genießen erfüllt die Zeit des gewonnenen Überflusses, bis er zur Neige geht und die Not den Trieb zur Lebensfristung neu erweckt. Glück und Ungunst in diesem naturhaften Wechsel erfahren die Wertung fatalistischer Hinnahme. Ihre Bedeutung wird gemessen mit dem Maß des Augenblickes. Die Erinnerungen an Entbehrung, Gefahr, an die lange kalte Winternacht, an alle die Härten eines schweren Lebens, wie auch das Wissen um einen weiteren Kampf verbrennen zu einem Nichts im Feuer einer kurzen Wonnezeit, die Erfüllung ist geduldig gehegter Wünsche und die das Licht der Sterne näher rückt.

Eine schwer erkennbare, verhaltene Bereitschaft zu Ungewöhnlichem und zu Vermessenheit schwingt in der Seele des Norwegers.

Es ist von symbolischer Bedeutung, daß noch heute, nach mehr als hundert Jahren, der lodernde Geist eines Wergeland, des überschäumenden, genialischen norwegischen Lyrikers, in den Herzen seines Volkes glühende Begeisterung zu entfachen vermag und daß im Gegensatz dazu sein Zeitgenosse, der kritische und strenge Klassizist Welhaven, häufig mit kühlem Mißtrauen aufgenommen wird. Wergeland ist nicht der einzige solcher Art; immer wieder steigt ein Fesselsprenger voll trunkener Kühnheit aus der verhaltenen Ruhe dieses Volkes. Der letzte ihrer Reihe ist der kürzlich gestorbene Bildhauer Vigeland, der Anlage und figürlichen Schmuck des Frognerparkes in Oslo entworfen und gestaltet hat. Mit über hundert Einzel- und Gruppenfiguren stellt diese Verwirklichung einer grandiosen künst-

lerischen Vision ein Werk spannungsgeballter Wucht von schier übermenschlichem Ausmaße dar. Dem Künstler ebenbürtig an unbekümmerter Großzügigkeit ist die Gemeinschaft, für die er gearbeitet hat; denn niemals in der Geschichte der Kunst, weder in der Antike, noch in späteren Zeiten, ist je einem Einzelnen ein größerer Auftrag aufgegeben worden.

Tritt zu dieser idealistischen Dynamik der kühle Sinn abwägender Sachlichkeit, eine andere sehr norwegische Eigenschaft, dann erheben sich aus solcher Vereinigung Männer edelster Größe, die dem wissenschaftlichen Fortschritt wie der barmherzigen Liebe mit der gleichen Inbrunst dienen und so zu wahren Führern der Menschheit werden. Fridtjof Nansen muß hier genannt werden und auch Amundsen. Auch ihnen waren die Sterne im unendlichen Himmel die Weiser zu unerhörten Taten.

Aber nicht allein der Reichtum der Seele und dazu der Wille, ihn zu steigern und anzulegen in die höhern Güter der Kultur, bestimmen deren Umfang und Wert und tragen so der Nation Gewicht oder Mißachtung ein. Äußerer Zwang gesellt sich dazu und setzt Grenzen, wo die Wege zur Erfüllung offen scheinen. Ließe man ihn unbeachtet, dann blieben nebst vielen Merkwürdigkeiten selbst wesentliche Eigenheiten des Lebens und Schaffens des Volkes uns unverständlich und fremd.

Die Karte und das Geschichtsbuch haben uns Antworten gegeben auf Fragen, vor denen wir anfänglich ratlos standen. Sie ließen uns bewußt werden, daß Norwegen dem Kontinent den Rücken kehrt, während Schweden ihm das Antlitz zeigt und Dänemark sogar ihm zugehört; sie lehrten uns, daß der Einfluß vertrauten Gedankengutes aus dem Erbe der großen Kulturnationen des Kontinentes in Norwegen deshalb geringer ist als bei seinen stammverwandten Nachbarn. Und wir verstanden hernach, warum wir uns in diesem Lande unsicherer bewegten, uns fremder fühlten als in Schweden und Dänemark, trotz seiner sehr ungezwungenen Lebensart, seinen wahrhaft demokratischen Gepflogenheiten und seiner großen Gastfreundschaft. Schweden wirkt trotz der konventionellen Umgangsformen und der steifen Korrektheit seiner Bewohner vertrauter, viel europäischer. Es hat eben doch während Jahrhunderten aktiv teilgenommen an entscheidenden politischen und religiösen Schicksalskämpfen des Kontinentes, was nicht ohne bedeutende Wirkung auf die Geisteshaltung und Lebensgestaltung geblieben ist. Und wo die Umstände einer Ausbreitung der Kultur entgegenwirkten, da trat die Zivilisation an ihre Stelle und befriedigte den starken Drang nach reicher Entfaltung und Behaglichkeit. Die Dänen mit ihrer jovialen Aufgeschlossenheit und ihrer lebensgenießerischen Gemütlichkeit könnten gut irgendwo in Mitteleuropa zuhause sein. Die Schlösser, die seine Könige auf der

Insel Seeland erbauen ließen, sind im Geiste der holländischen Renaissance errichtet, und das Gesicht der meisten dänischen Städte trägt das Gepräge eines französisch gerichteten Klassizismus.

Vergeblich suchten wir anfänglich in Norwegen nach augenfälligen und bekannten materiellen Verwirklichungen kontinentalen Geistes. Erst allmählich entdeckten wir, daß es sie auch gibt, aber in bescheidenen Ausmaßen, in fremd anmutender, uns ungewohnter Form, abgewandelt ins typisch Norwegische, d. h. kontrastreich, voll dynamischer Spannung.

Jede große europäische Kulturepoche hat ihre Spuren in Norwegen hinterlassen, doch ist es nirgends zu einer glanzvollen Entfaltung gekommen. In der dekorativen Ornamentik, in der Darstellung von Dämonen, in bäuerlicher Heimkunst, in städtischer Wohnkultur findet man sie, fast unbemerkbar dem, der ihnen nicht bewußt seine Aufmerksamkeit schenkt, aber immer höchst eigenartig, durchtränkt von einem Geiste, der, wie das Land, dem Meer und Sturm zugewandt ist. Unter dem kalten Hauch der Nordlandwinde kann den Träumen menschlicher Sehnsucht nicht mit der unbekümmerten Anmut südlicher Sorglosigkeit nachgelebt werden. Der Drang zu Prunk und Glanz findet hier seine Grenzen an der Notdurft des Lebens. In bescheidenem Rahmen bleibt, was Fantasie und Wunsch reicher und üppiger sahen. Und die Geschichte des Landes trug das ihre bei, der dürftigen Wirklichkeit den Mantel einer schicksalshaften Bestimmung umzuhängen. Wohl hebt des Landes Vergangenheit an mit einer sagenverklärten Heldenzeit, und auch ihre Fortsetzung im Mittelalter verhieß Höhepunkte, die erste Erfüllung noch reicherer Möglichkeiten gewesen wären. Doch dann hatte die Freiheit des eigenen Willens ein Ende, und Norwegen verlor seine Selbständigkeit an das stärkere Dänemark. Damit war für Jahrhunderte sein Schicksal festgelegt, denn erst 1814 gewann es seine Unabhängigkeit zurück. Sechs Generationen mußten die Demütigung ertragen, ein politisches und kulturelles Schattendasein zu fristen. Mit der Verlagerung des politischen Schwerpunktes nach Kopenhagen wurde diese Stadt zugleich zum Zentrum kulturellen Schaffens. Die geistigen Bedürfnisse des einverleibten Staates hatten sich landesfremden Interessen unterzuordnen. Oslo blieb Provinzstadt und wurde zu Christiania, unmißverständliches Zeichen des Absinkens in ein bedeutungsloses Dasein. Wo anderswo der Wille zur geschichtlichen Tat zugleich den Stolz erzeugt, dem Erreichten vor den Augen der Mitwelt prunkvolle Denkmäler zu setzen und ihm dadurch die höhere Weihe schöpferischer Größe zu verleihen, da mußte Norwegen sich bescheiden, vorzüglich den Bedürfnissen des Tages zu leben und dem materiellen Nutzen zu opfern, was in gleichem Maße sonst höheren Dingen zugekommen wäre.

Hinter der Dürftigkeit steht aber nicht Leere und Mangel an Begabungen, sondern die Mißgunst des Ortes und der Zeit, die das Maß des Herkömmlichen übersteigt. Dies festzustellen ist die wichtigste Voraussetzung zum Verständnis dieses eigenartig schönen Landes.

Mit der geschichtlichen Vergangenheit Norwegens eng verknüpft ist seine Sprache. Besser wäre es freilich, man würde von Sprachen reden, denn es gibt deren zwei offizielle und überdies eine Anzahl Dialekte. Bôkmal oder Riksmål heißt die eine, was so viel wie Buchsprache bedeutet, Ny-Norsk oder Landsmål, was Neu-Norwegisch heißt oder Landsprache. Beide haben gläubige Anhänger und hitzige Verfechter, denn es herrscht ein Sprachenstreit merkwürdiger Art zwischen ihnen.

Von dem allem wußten wir nichts, als wir auf dem Flugplatz Fornebu am Oslofjord landeten und uns zum ersten Mal die Laute dieses nordischen Idioms sprechend entgegengesungen wurden. Wir lauschten verwundert der ungewohnten Wort- und Satzmelodie, die in vielen kurzen Läufen eigenartig in die Höhe schnellt und dort für kurze Augenblicke fragend hängen bleibt. Als uns später ihr Wesen und ihr Rhythmus vertraut geworden war, da schien uns, als sei sie angemessenstes Ausdrucksmittel der Bewohner dieses Landes: holperig-hart und singend-weich zugleich, einfach und doch verblüffend ausdrucksfähig, knapp, knallend hingeworfen oft und wiederum strömend in beschwingtem Flusse, wenig abgerundet und kontrastreich. Eine Sprache, vorzüglich geeignet, stürmende Gedanken in den Himmel zu hämmern oder einsame Zwiesprache zu halten mit der herben Natur, geschaffen aber auch für die träfe Bündigkeit und stachlige Zurückhaltung wortkarger Menschen. Solche haben wir recht viele getroffen, besonders auf Schiff und Bus im hohen Norden, wo sie ernst und feierlich stundenlang schweigen können.

Wir wurden auf das Sprachproblem erst aufmerksam, als wir im Verlaufe unserer Reise herkömmliche Bezeichnungen in Bahnwagen, an Bahnhöfen, über Geschäften auf verschiedene Art angeschrieben sahen. Ein Philologe, Mitarbeiter an einem neuen Ny-Norsk Wörterbuch, dessen Herausgabe von der Regierung unterstützt wird, gab uns Auskunft über die Hintergründe der verschiedenen Schreibweisen. Der Sprachenstreit ist keine philologische Auseinandersetzung, sondern ein kulturpolitisches Problem, dem beizukommen man sich seit bald hundert Jahren bemüht und das zu lösen nach Ansicht beider Seiten wohl noch einmal einer langen Zeitspanne bedarf.

Es geht um folgendes: *Bôkmal, Riksmål* oder auch Stadtsprache ist Dänisch-Norwegisch, d. h. ein Norwegisch, das dem Dänischen in Orthographie und Grammatik sehr angeglichen ist. *Ny-Norsk* oder

Landsmål ist eine Kunstsprache, die auf alten, gesprochenen norwegischen Dialekten fußt.

Beide sind offiziell gleichberechtigt, aber jede ringt um die Vorherrschaft. Bis heute ist der Kampf unentschieden geblieben, obschon das Ny-Norsk an Boden gewonnen hat.

Um was dreht sich der Streit?

Um die «Nationalisierung» der norwegischen Sprache.

Infolge der langen dänischen Herrschaft über Norwegen war aus dem Norwegischen der Stadtbevölkerung und der Oberschicht nicht viel anders als eine mundartliche Abart des Dänischen geworden, was natürlich nur möglich war, weil beide Sprachen sehr eng verwandt sind. Auf dem Lande blieben die alten norwegischen Dialekte erhalten. Noch vor hundert und weniger Jahren besaßen Norwegisch und Dänisch die gleiche Orthographie. Mit der politischen Selbständigkeit Norwegens im 19. Jahrhundert erwachte auch das Bewußtsein kulturellen Eigenwertes, und eine «Los-von-Dänemark»-Bewegung in sprachlicher Hinsicht setzte ein. Man besann sich auf die eigenen, ursprünglichen Dialekte und baute aus ihren Elementen das Gerüst einer neuen Kunstsprache, die vollkommen frei von dänischen Einflüssen sein sollte. Der Sprachforscher Ivar Aasen leistete um 1850 mit seinem «Norsk ordbog» (norwegisches Wörterbuch) und seiner Volkssprach-Grammatik der Bewegung bahnbrechende Arbeit. Aus dem Ivar Aasen-Norwegisch entwickelte sich das Ny-Norsk, das von 1884 an neben dem bisher gebräuchlichen Dänisch-Norwegisch offiziell anerkannt wurde. Die Regierung fördert es, geht aber doch nicht so weit, es durch einen Machtspruch als einzig gültig zu erklären.

Beide Sprachen haben Wandlungen in Form von Reformen durchgemacht, das Dänisch-Norwegische mehr als seine Rivalin, denn dessen Anhänger streben aus nationalen Gründen auch danach, dänische Elemente auszumerzen, aber sie wollen es auf dem Wege einer allmählichen, natürlichen Entwicklung tun, während die Verfechter des Ny-Norsk erklären, das sei unmöglich; darum habe man auf vollkommen anderer Grundlage neu aufbauen müssen. Beide Parteien sind des Streitens schon recht müde, wie übrigens das Volk ebenfalls, das die ewigen Reformen und das Hin und Her über sich ergehen lassen muß. Ich habe ältere Leute getroffen, die erklärten, daß sie schon ein halbes Dutzend mal ihre Orthographie hätten ändern müssen.

Eine statistische Bestandesaufnahme hat ergeben, daß in den Volksschulen gegenwärtig ein Drittel der Kinder Ny-Norsk lernt. Die territoriale Ausbreitung der beiden Sprachen ergibt in großen Zügen folgendes Bild: in den südwestlichen Gebieten, ebenso in den nördlichen Gebirgsgegenden herrscht Ny-Norsk vor, ausgenommen in den Städten. Oslo und Umgebung, sowie der Südosten stehen zum Dänisch-Norwegischen. Den Entscheid, ob man sich auf diese oder jene Seite

schlagen will, fällen die Bevölkerung oder deren Vertreter in den Gemeinden. In den Mittelschulen ist die Wahl frei. Die Regierungserlasse werden meist in beiden Sprachen veröffentlicht. Beide Bewegungen haben ihre Zeitungen und auch ihre Dichter. Führender Ny-Norsk-Autor war der im Jahre 1939 gestorbene Olav Duun. Die großen Vertreter der norwegischen Literatur, wie Ibsen, Björnson, Wergeland u. a., haben ihre Werke in Dänisch-Norwegisch geschrieben, wenn auch in einer Orthographie, die von der heutigen beträchtlich abweicht.

Eine Prognose über die weitere Entwicklung dieses Sprachenstreites zu stellen, ist unmöglich. Sollte es schon in einigermaßen absehbarer Zeit zu einer Lösung kommen, könnte dies nur ein Kompromiß sein. Kommt es nicht dazu, dann wird vermutlich durch Bevölkerungsverschiebungen und Zusammenleben automatisch im Verlaufe von zwei, drei Generationen ein Ausgleich stattfinden.

Daß ein Volk, das der Sprache eine derartige Bedeutung für seine kulturelle Entwicklung beimißt, dichterischen Erzeugnissen lebhaftes Interesse entgegenbringt, ist nicht verwunderlich. Die Kenntnis der eigenen Literatur ist erstaunlich groß, und zwar nicht etwa nur in akademisch gebildeten Kreisen. Wir waren in vielen Häusern zu Gast, bei Zollbeamten, bei Handwerkern und Seeleuten, in Kirkenes, Tromsö, Harstadt, Narvik und weiter südwärts; an den meisten Orten stunden irgendwo in einem Schrank oder auf einem Gestell einige Werke heimatlicher Dichter. Und wie groß war unser Erstaunen, als wir, durch das zerstörte Hammerfest streifend, das außer behelfsmäßigen Baracken noch verschwindend wenig neugebaute Häuser aufwies, in einer rohen Bretterhütte auf einen Buchladen stießen, der an Reichhaltigkeit der Auswahl in einheimischem und fremdem Schrifttum nichts zu wünschen übrig ließ. Und es war da drinnen ein Kommen und Gehen merkwürdigster Gestalten in Stiefeln, Ölzeug, Südwester und Überkleidern, aber auch in Pelzmänteln, Stöckelschuhen und mit gefärbten Lippen. Wo einige Monate Nacht ist und der Mensch auf herkömmliche Zerstreuung verzichten und sich selbst genügen muß, da besinnt er sich, und sein Verlangen geht nach Unvergänglichem, das ihm Abstand gibt vom finstern, harten Alltag. Dichtung war ein Kraftquell auch den Kämpfern für Freiheit und Heimat während der Schreckenszeit der Naziherrschaft. In Wergeland, Björnson, Ibsen fanden Tausende Ansporn zu Opfertaten und Aufruf zur Treue gegenüber Satzungen, die dem Zugriff der fremden Tyrannen unerreichbar waren. Und die Not des Augenblickes hob manches junge Talent über sich selbst hinaus und wies ihm eine Führerschaft zu, die wohl zeitbedingt war und dennoch von unvergänglicher Bedeutung ist. Eine lyrische Poesie entstand, die von Hand zu Hand geheime Verbreitung fand und die auch in ihrer gelegent-

lichen Mittelmäßigkeit ihrem höheren Zwecke gerecht wurde. Zwei Namen jedoch führten diese Lyrik auf Höhen, die kommenden Geschlechtern rückschauend immer sichtbar bleiben werden: *Arnulf Oeverland* und *Nordahl Grieg*. Beide haben gelebt, was sie verkündet; zu dem Glanz ihrer Talente gesellte sich die Kraft des Charakters, was ihnen eine Größe verlieh, die Leiden und selbst den Tod standhaft hinnimmt. Sie sind ihnen denn auch nicht erspart geblieben. Oeverland hatte vier ensetzliche Jahre deutscher Gefangenschaft zu erdulden. Schmerzgeborene Verse, gesammelt unter dem Titel «Vi overlever alt» («Trotzdem leben wir noch»), kündeten nach seiner Befreiung den Triumph des Geistes über die rohe Gewalt. Nordahl Grieg kam bei einem Bombardierungsflug über Berlin ums Leben. Sein flammender Glaube an die Unvergänglichkeit echten Menschentums schlägt heiß aus seiner posthumen Gedichtsammlung «Friheten» («Freiheit») und überstrahlt verklärend seinen Opfertod. Erstaunlich hohe Auflagen von 60—70 Tausend eines jeden der beiden Werke unmittelbar nach der Befreiung Norwegens bekunden, daß in diesem Lande hochgemuter Sinn auch in einfachen Herzen zu finden ist.

Auch im Drama erfuhr der Geist der Zeit Gestaltung. Wiederum ist hier N. Grieg unter den Autoren. Weitere sind: *Finn Bö, Hans Heiberg*. Beide haben die Probleme, die die deutsche Besetzung heraufbeschwor, in die spannungsreiche Atmosphäre der Rede und Gegenrede hineinverlegt. Auch *Sigrid Undset,* die Dichterin der gewaltigen Romantrilogie «Kristin Lavranstochter», des bedeutendsten Werkes der zeitgenössischen norwegischen Literatur, gehört in diese Front der Heimatkämpfer, obschon sie den Kampf gegen die Tyrannei nicht dichterisch abgewandelt hat. Sie verlor ihren Sohn im Kriege, und sie selbst mußte vor den Deutschen fliehen, über die Berge nach Schweden; von da begab sie sich auf beschwerlichen Wegen durch ganz Rußland nach Amerika. Hier stellte sie ihre reiche frauliche Persönlichkeit in den Dienst ihres gequälten Landes und erntete dafür dankbarste Verehrung von ihrer Heimat, deren mütterliches Symbol sie geworden ist. Der ungesuchte Glanz all dieser Standhaften leuchtet um so heller, als er sich scharf vom Schatten des einst großen Hamsun abhebt. Dieser verlor über seinen reichen Gaben das Maß würdiger Menschlichkeit und streckte sich geblendet nach der vermeintlichen Größe einer tausendjährigen Gewaltphilosophie. Tötliche Verachtung holte ihn dafür von der Höhe seines Ruhmes herab und schloß ihn aus der Gemeinschaft seines Volkes aus.

Neben diesem Schrifttum, das den Kräften rief zum Einsatz für Recht und Ehre der Nation, gibt es natürlich auch noch ein solches, das seine Gegenstände dem unmittelbaren Zeitgeschehen entrückt und sie in allgemeinere Zusammenhänge hineinstellt. Da ist *Helghe Kroghe* zu nennen, der zu den besten jungen norwegischen Dra-

matikern gehört. Zuerst stark von Ibsen beeinflußt, löste er sich allmählich aus dessen Bann und ging seinen eigenen Weg. Dann *Johan Borgen,* dessen Dramen dem Expressionismus nahestehen.

Novellisten von Bedeutung sind der schon genannte *Olav Dunn* und *Johan Falkberget.* Den ersten bestimmen Herkommen und Neigung, die Werte alter bäuerlicher Kultur zu sichten und neu zu fassen. Den zweiten beschäftigen soziale Probleme; er findet sie im Leben der Grubenarbeiter und auch der Kleinbauern, die, um den Nöten ihres entbehrungsreichen Lebens zu entfliehen, bedauernswerte Opfer einer entwurzelnden Verstädterung werden. Einer etwas älteren Generation gehören *Johan Bojer, Hans Ernst Kinck, Petter Egge* an, lauter Namen, die in Norwegen zu den besten zählen, im Auslande jedoch wenig bekannt sind.

In ihnen allen, den jungen wie den alten, zurück bis zu *Ludwig Holberg,* dem «Vater der dänischen und norwegischen Literatur», und weiter noch bis zu den Skalden und zu den Sängern der Edda lebt die unbändige Natur ihres Landes, schwingt die Liebe zu ihr; in ihnen allen ist von ihrer Farbe und Wucht; sie prägt ihren Eigen-sinn und gibt ihnen den Glauben an den Sieg des Lichtes über die lange, dunkle Nacht.

Ihre Werke sind, mit wenigen Ausnahmen, leider von jeher viel zu wenig bekannt geworden bei uns. Das mag nicht bloß an uns liegen, denn seit Kriegsende nimmt der norwegische Schriftstellerverband nur sehr langsam den Kontakt mit dem Ausland auf. Enge Beziehungen wurden bis jetzt außer mit der Tschechoslowakei [vor dem kommunistischen Staatsstreich. Anm. des Verf.] noch mit keinem andern kontinentalen Lande hergestellt. Eine Anzahl Werke der modernen norwegischen Literatur sind ins Tschechische übersetzt worden; tschechische Autoren, vor allem Karel Čapek, wurden letzten Winter in Oslo aufgeführt. Daß wir Schweizer nicht mehr wissen vom dichterischen Schaffen dieses nordischen Volkes und umgekehrt, ist eigentlich verwunderlich, klingt doch ein gleicher Grundton trotziger Freiheitsliebe durch beider Länder Geschichte und Dichtung.

Der Genuß der Geistesschätze, die durch Bücher vermittelt werden können, ist heutzutage sozusagen unabhängig von Zeit und Raum. Nicht so ist es mit anderen Äußerungen künstlerischen und kulturellen Lebens, wie Konzerte, Theateraufführungen, Vorträge und andere ähnliche Veranstaltungen. Die Weiträumigkeit des Landes, die Ungunst seiner Natur und die Armut des Verkehrs bannen den Menschen in Norwegen an seinen Ort und berauben ihn vielerorts schneller und täglicher Freizügigkeit. Wohl zeugen Radioantennen, die wir auf den Dächern entlegenster Fischer- und Bauernhütten sahen, daß der Ring durchbrochen ist, der Mensch und Umwelt jahrhundertelang eisern

zusammengehalten hatte. Die Möglichkeit, am ausgestrahlten Überfluß fernen, nie gesehenen Reichtumes teilzuhaben, verwandelte die bisherige Selbstbescheidung in begehrliche Wünsche nach weiteren Gaben. Vor dem Radio erst empfanden der Kaufmann, der Lehrer, der Arzt, der Beamte ihre Abgeschiedenheit in den Bergtälern, an den Fjorden, auf den Inseln. Gemessen an dem, was Oslo bietet an Bereicherung des Herzens und des Gemütes, und etwa auch noch Bergen, Trontheim und Stavanger, ist das künstlerische Leben in der Provinz völlig unbedeutend, und karg sind die Anregungen, die von ihm ausgehen.

Doch entspringt, wie schon angedeutet, diese Bedeutungslosigkeit nicht der stolzen Überheblichkeit eines Mittelpunktes, der selbstherrlich anzieht und gönnerhaft ausstrahlt, wie es der Fall ist in Staaten mit zentralistisch-hierarchischer Überlieferung. Norwegen ist ein Staat mit jahrhundertealter Gemeindefreiheit und gleichberechtigter Mitgliedschaft aller Teile. Wenn diese Mangel leiden an kulturellen Darbietungen, so liegt es weder am Gefüge des Staatswesens noch an der geistigen Trägheit seiner Bürger, sondern allein an den Unzulänglichkeiten verkehrstechnischer Bewältigung der riesigen Distanzen und an der Dürftigkeit all der einsamen Gemeinwesen im Lande herum. Das Verlangen nach veredelnder Ergänzung des rauhen Alltages durch erlesene Güter der Kunst ist in allen Schichten drängend und lebendig. Ständige Bühnen gab es bis anhin außer in Oslo nur in Bergen und Trontheim. Nun soll eine weitere in Stavanger eröffnet werden. Ferner plant man die Aufstellung einer offiziellen Wanderbühne, dazu bestimmt, das Bildungsgut und den Zauber dramatischer Kunst in entlegene Winkel hineinzutragen.

Groß sind Sinn und Wunsch nach Musik, und überall im Land herum erheben sich stille und laute Begehren nach einem Berufsorchester, das einem weitern Kreis darzubieten hätte, was bis jetzt einer beschränkten Zahl von Bevorzugten zugekommen war. Nur Oslo und Bergen besitzen solche Orchester. Einigermaßen bedeutende Körperschaften musizierender Künstler haben daneben nur noch Trontheim und Stavanger, die beide jedoch bloß zur Hälfte aus Berufsmusikern bestehen.

So will man denn auch hier, gleich wie beim Theater, ein «fahrendes» Orchester bilden, das Konzertreisen in die musikhungrigen Provinzen unternehmen soll.

Was den weiten, stillen Landschaften an Musik abgeht, das fällt der Hauptstadt in verschwenderischer Fülle zu. Reichhaltig ist die Auswahl, die dem Osloer Musikfreund seit dem Kriege während einer Konzertsaison vorgelegt wird. Letztes Jahr löste vom September an bis in den März hinein in ununterbrochener Reihenfolge sozusagen täglich ein Konzert das andere ab. Diesen Winter verhielt es sich

ebenso. Neben den zahlreichen einheimischen Künstlern traten an die vierzig ausländische Gäste, Dirigenten, Pianisten, Geiger, Sänger auf.

Aufgeschlossenen Sinn und Unvoreingenommenheit verrät die Maßnahme, die Standesschranken, welche geistiger Hochmut und Bildungsdünkel recht häufig und gerne um derartige Veranstaltungen aufrichten, niederzulegen, um auch das einfache, wenig geschulte Volk teilhaben zu lassen an dem kostbaren Erbe großer Tonmeister. Ein aufklärerischer Optimismus und der echt demokratische Glaube an die Bildungsfähigkeit des Durchschnitts, eine Haltung, auf die man auch auf andern Gebieten immer wieder stößt, dazu der pädagogische Wunsch nach Veredelung und Vertiefung der Lebensart sind dabei treibend. Sechs bis acht Betriebskonzerte des philharmonischen Orchesters dienen dieser Absicht. In der Mittagspause wird den Arbeitern großer Unternehmungen auf den vertrauten Arbeitsplätzen geschenkt, was ihnen sonst durch Herkommen und Gewohnheit im befremdlichen Glanz des Festsaales versagt ist. Ebenso soll die Jugend dem Geiste zugeführt werden, der sie zu leiten vermag aus den begrenzten Interessen, die Straße und Sportplatz bieten, auf die ersten Stufen zu einem inhaltsreicheren Leben. Acht unentgeltliche Schülerkonzerte wurden zu diesem Zwecke während des Winters veranstaltet.

Die Jahre der Besetzung leerten die Konzertsäle. Doch unbeirrbar arbeiteten Komponisten und ausführende Künstler im geheimen weiter. Und an den Musikschulen wurde das nationale musikalische Erbe hochgehalten in den Zeiten, in denen alle Radioapparate beschlagnahmt waren. Sofort nach der Befreiung strebte man kräftig aus der aufgezwungenen Abgeschiedenheit heraus und stellte lang vermißte Verbindungen mit dem Auslande wieder her.

Aufs erste hin sehr erstaunlich mag dem unkundigen Besucher der Hauptstadt vorkommen, daß ihr eine ständige Oper fehlt. Genauere Kenntnis der Verhältnisse werden ein voreiliges Urteil jedoch auch hier verhindern. Und wiederum, wie so häufig, wenn man in Norwegen Zustände zu erhellen versucht, die mit unserer Vorstellungswelt im Widerspruch stehen, tut man gut, daran zu denken, wie arm dieses Land ist. Es gibt keine ständige Oper, weil das Geld dafür nicht vorhanden ist. Doch auch hier zeichnet sich die Absicht ab, einen lang gehegten Wunsch in die Tat umzusetzen, zu einer ständigen Institution werden zu lassen, was bis dahin gelegentliche Darbietung hatte sein müssen.

Die Eigenartigkeit des norwegischen Charakters äußert sich in der Musik ebenso auffällig wie in der Literatur. Ihr Aufschwung zu übernationaler Bedeutung begann in der Mitte des 19. Jahrhunderts, war plötzlich und erstaunlich. Die lange dänische Herrschaft war einer eigenen Entwicklung abträglich gewesen. Das 18. Jahrhundert hatte

fremde klassische Musik gebracht. Erst die Romantik wies den Weg zur Entfaltung eigenen Schaffens. In ihr fanden reiche nationale Impulse Ausgang und Erfüllung. *Ludwig Lindeman* heißt der große Wegbereiter. Seine Sammlung alter norwegischer Melodien aus den ländlichen Gegenden tat kund, daß ein kostbarer Schatz ursprünglicher Volksweisen, die den Bauern bei Arbeit, Freud und Leid begleiteten, den dänischen Einfluß unbeschadet überlebt hatte. Lindemans meisterliche Harmonisierung dieser Melodien machte sie einem aufhorchenden Publikum zugänglich und gab den Ansporn zu einer schöpferischen Begeisterung, die mit *Halfdan Kjerulf, Rikard Nordraak* und *Edvard Grieg* auf glanzvolle Höhen führte. Was durch sie und weiterhin geschaffen wurde, nimmt hier seinen Anfang. In Kjerulf, mit dem die beglückende Reihe reicher Begabungen anhebt, traf der Geist uralter Volkskunst auf die Inspiration einer verwandten Seele, und zum ersten Mal schweben Wälder, Berge und Menschen der Heimat in den Klängen kunstvoller Tondichtungen mit.

Rikard Nordraak (1842—1866) komponierte die Melodie zu einem Gedicht seines Vetters Björnson «Ja, vi elker», das, so vertont, zur Nationalhymne wurde. Eine Reihe anderer, nicht minder volkstümlich gewordener Lieder gehören zur Hinterlassenschaft dieses frischen, viel zu früh gestorbenen Komponisten. Er bleibt trotzdem unvergessen, weil er einen andern, größeren gerufen hat: *Edvard Grieg,* dem er, nach dessen eigenen Worten, das Bewußtsein seiner Sendung weckte.

In *Grieg* findet der Genius des norwegischen Menschen und der nordischen Landschaft seinen entsprechendsten und zugleich vollkommensten musikalischen Ausdruck. Sein Werk wurzelt tief in der uralten Tradition der Volksmelodien, die sein Genie auf einer höheren Ebene umgestaltet in zeitlose Klänge. In Rhythmus und Ton sind besonders seine kleineren Stücke wie Chorwerke, Lieder, Klavierkompositionen unnachahmlich norwegisch, monumental und schwer im Geiste der alten Balladen und Sagas, hell und bizarr in den Tänzen wie im «Springdans», «Gangar» und «Halling».

Um die Jahrhundertwende machten sich fremde Einflüsse geltend. *Johan Selmer* schrieb seine Orchesterwerke unter dem Einfluß von Berlioz; *Christian Sinding* sah sein Ideal in Wagner. Dann war es Debussy, der Gefolgschaft erhielt. So büßte die norwegische Instrumentalmusik allmählich von ihrer Eigenart ein. Seit ungefähr 20 Jahren jedoch ist neue Besinnung auf eigene Werte eingekehrt, und Norwegen besitzt heute ein gutes Dutzend Komponisten, die Neues schaffen aus der Tiefe der Seele ihres Volkes heraus.

Eindrücklich spricht das moderne künstlerische Norwegen durch seine Malerei zu uns. Einflüsse wichtiger kontinentaler Kunstzentren

wie Dresden, Düsseldorf, München, Paris sind unverkennbar, doch äußern sie sich nicht in bloßer Nachahmung, sondern sie sind Ausgang, Anregung und Verheißung und verhelfen zugleich zu neuen Mitteln im Ringen um die widerspenstige Seele der Heimat. Deren große Gegensätze stehen nun wohl hell im Lichte des französischen Impressionismus, aber dieser vermag sie keineswegs durch artfremde Tönung abzuschwächen und zu verfälschen. Er verbindet sich vielmehr mit einem farbengewaltigen Naturalismus voll dramatischer Wucht, welcher der Unruhe, dem ununterbrochenen Kampf um das Dasein, dem täglichen Aufruhr einer unerschockenen Jugend, dem ganzen Lebensdrama unter norwegischem Himmel spannungsreichen Ausdruck verleiht. In diesem Problemkreis hat eine führende Stellung der typisch norwegische Maler *Edvard Munch.* Er ist ein Wikinger mit der hochgespannten und differenzierten Seele eines modernen Menschen, ein Romantiker und zugleich Realist. Dann sind zwei Farbensymphoniker zu nennen: *Thorwald Erichson,* der kosmische Sonnenanbeter und größte Lyriker der norwegischen Malerei, und *Ludvig Karsten,* der sich in Farbenekstasen hineinmalt, die jeglichen Rahmen sprengen. Den größten Gegensatz zu dieser farbenglühenden Art bildet der lineare Stil von *Harald Sohlberg* mit seiner strengen geistigen Dramatik. Die Nacht ist sein großes Erlebnis, die schweigende norwegische Winternacht mit ihrer Todesstille, geisterhaft erleuchtet vom kalten, weißen Schnee. Aber er malt auch die rätselhafte, sehnsuchtserfüllte nordische Sommernacht, durch die ein immerwährendes Raunen und Flüstern geht.

Im 20. Jahrhundert haben stark gegensätzliche Kräfte auf die norwegische Malerei eingewirkt, unter ihnen in hohem Maße der Expressionismus. Dies ist kein Zufall, denn sein Wesen entspricht dem künstlerischen Temperament des Norwegers. Eine neue Generation hochbegabter Maler holte Anregung und befruchtende Eindrücke in Frankreich. Viele führte ihr Weg durch das Studio von Matisse, so den strengen *Jean Heiberg,* den vielseitigen *Henrik Sörensen,* den ernsten *Axel Revold,* den kultivierten *Per Krohg.*

Revold übertrug die Art des Expressionismus auf die großflächige, monumentale Wandmalerei. Er führte damit eine alte norwegische Tradition weiter, die von Munch im Jahre 1916 mit seinen bekannten Fresken in der Aula der Universität Oslo wieder aufgenommen worden war. Seine großen Fresken in der Börse zu Bergen vom Jahre 1918 sind entscheidender Ansporn zu einem neuen, sehr charakteristischen Monumentalstil eigenwilligster Prägung. Die lebendige Gegensatzwirkung der Farben in ihnen wird verstärkt durch kubistische Elemente in der zeichnerischen Behandlung der Figuren.

Per Krohg und *Alf Rolfsen* entwickelten diese Freskenmalerei weiter und rundeten sie zu imposanter Einheitlichkeit durch die Dar-

stellung kühner, teilweise religiös verklärter Visionen aus der Welt moderner Technik.

Ein leicht nihilistischer Surrealismus machte sich in der norwegischen Malerei kurz vor dem zweiten Weltkrieg bemerkbar, doch war ihm kein nachhaltender Erfolg beschieden.

Neben all' den hier erwähnten Vertretern markanter Richtungen gibt es eine Anzahl Maler, die sich mehr an eine klassische oder an eine anderswie herkömmliche Überlieferung halten. Da sie wenig typisch Norwegisches darstellen, werden sie hier nicht erwähnt.

Der Kunststil eines Volkes entspricht, von gelegentlichen Ausnahmen abgesehen, seinem Lebensstil. Beide sind mannigfaltig, erscheinungsreich und wechselnd im Ablauf der verschiedenen Kulturepochen, müssen jedoch einigen unveränderlichen Grundgesetzen treu bleiben. So ist in ihnen Entwicklung und Beharrlichkeit zugleich. Selten ist uns dies so deutlich bewußt geworden wie in Norwegen. Durch alle noch so kühnen Verwirklichungen der künstlerischen Fantasie sieht man auf dem Grunde den harten, schweren Boden, und alle Träume werden von Menschen geträumt, die aus dem Dunkel seiner Geschichte aufgestiegen sind und sich in die rätselschwere Riesigkeit seines Himmels hineinsehnen. Die spannungserfüllte Natur des Landes, abgeschlossen und doch zugleich der weltweiten See geöffnet, mit südlich heißen Tagen nördlich des Polarkreises, am Rande der Arktis, mit langen nächtlichen Wintern und kurzen farbentrunkenen Sommern schuf eine Dramatik des Gefühls und eine Dynamik des geistigen Strebens, die beide in seltsamstem Gegensatz stehen zur kühlen Gemessenheit täglicher Handlungen. Wohl wirkten auch Einflüsse von außen, die anderen Kräften riefen und sie zu Entfaltungen führten, denen wenig nationale Merkmale anhafteten. Doch solche Entfremdung dauerte selten lange, des Landes Eigenart und des Volkes Eigenheit verlangte immer wieder gebieterisch nach einer Rückkehr in eigene Bahnen und zu den Quellen eines nationalen Stiles. In dem Widerstreit zwischen Fremdem und Einheimischem haben sich die höchsten Geister gemessen. Daß sie diesem mehrheitlich den Siegespreis zugebilligt und jenem nur die Rolle eines kräftesteigernden Antriebes zugedacht, zeugt von einem gesunden Selbstgefühl und einem persönlichen Bewußtsein, die beide weder akademische Starrheit noch kritiklose Unterwürfigkeit zeigen.

Von den wundervollen, stilrein gebauten Wikingerschiffen bis zu Dahls pathetischen Landschaften, Munchs und Wigelands explosiver Wucht und weiter bis zu dem lebensfrohen Kolorismus und der problemschweren Welt der jüngsten Künstler ist sich das norwegische Volk in seinem künstlerischen Ausdruck treu geblieben. Die eigenartigen Stabkirchen, sowie Alf Rolfsens monumentale Freskenmalerei und das gewaltige Osloer Rathaus sind Zeugen dieser nationalen

Selbstbehauptung. In ihr wirkt unverbrauchte Volkskraft und echte Empfänglichkeit für ungeschminkte Wahrheit, die oft derb geäußert wird, immer aber leidenschaftlich wirbt für das Große und Gute.

Ein Überschäumen und doch keine Uferlosigkeit, oft ein Übersteigen der Schranken und doch nie ein Chaos, eine Natürlichkeit, die nichts verbirgt und trotzdem nicht schamlos ist, Leidenschaft des Geistes und des Herzens, geläutert und gesichtet durch Verstand und Ethos, das ist norwegischer Stil.

Ein Volk von kühlen, erdgebundenen Individualisten, in denen jeder Zeit heiße Träume wie Feuer auflodern können.

Ein Land, das aus unendlichen Horizonten über Wäldern, Felsen und Wasser besteht. So erlebten wir Norwegen.

GIOVANNI SEGANTINI ZUM GEDÄCHTNIS

SAMUEL GUYER

Am 28. September 1949 jährt sich zum fünfzigsten Male der Tag, an dem Giovanni Segantini auf dem Schafberg bei Pontresina erst 41jährig einer bösartigen Blinddarmentzündung erlag. Tausende sind seither ins Engadin gepilgert und haben die einzigartige Schönheit dieses Bergtals, die er wie kein anderer uns sehen gelehrt, in sich aufgenommen. Es war daher eine ganz selbstverständliche Dankespflicht, wenn dieses Jahr die Erinnerung an den Tod des Meisters in *St. Moritz* durch eine großangelegte *Ausstellung seiner Werke* gefeiert wurde. Aber sie wurde nicht im Segantini-Museum veranstaltet, das für diesen Zweck nicht genügend Platz geboten hätte, sondern in den von *Nicolaus Hartmann,* dem Präsidenten des Segantini-Museums und der Ausstellung, ad hoc umgestalteten hohen und hellen Gesellschaftsräumen des *«Stahlbad»* in St. Moritz-Bad. Sie ist auf eine breite Basis gestellt worden; so sind in den Vorräumen Reproduktionen und von des Meisters Söhnen Mario und Gottardo ausgeführte Radierungen nach den Werken des Vaters ausgestellt; sie vermitteln uns einen vollständigen Überblick über sein gesamtes Schaffen, also auch über manche hier nicht ausgestellte Werke. Von diesen Vorräumen gelangt man dann in die eigentliche Ausstellung,